

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

Donnerstag, den 24. April 1828.

50

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 45 kr., halbjährlich um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. den N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbjährlich und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Heirath.

Erzählung von Regina Froberg.

Seit zwey Jahren schon hatte Baron von Rothenstern sich um die Gunst der Gräfinn Wildau beworben; allein umsonst, sie liebte ihn nicht, und er, endlich müde, einer Unempfindlichen mit der zärtlichsten Treue anzuhängen, beschloß, so lange Kälte für sie zu heucheln, bis er wirklich erkaltet wäre. Seine Zurückhaltung fiel ihr auf, sie maß sie einer fremden Liebe bey, doch ohne daß es sie schmerzte; ihr Herz empfand nur Achtung für den Baron.

Hätte Rothenstern gesehen, daß Clarissa einen Nebenbuhler begünstige, er würde seine Bemühungen längst eingestellt haben; da indeß Niemand ihrer besondern Huld sich erfreute, so hatte er immer gehofft, sie doch noch zu rühren, bis er zuletzt, überzeugt von der Vergeblichkeit seines Strebens, den Entschluß faßte, sich zu bezwingen, und seine Neigung einem Wesen zuzuwenden, das ihn verstehen und lieben könne. Daß es nicht leicht war, seinen Gefühlen eine neue Bahn zu öffnen, wußte er, kannte aber auch den Wunsch seiner alten Mutter, die oft in ihn gedrungen, sich zu vermählen.

Ottomar von Rothenstern zählte jetzt acht und zwanzig Jahre; sein verstorbener Vater hatte ihn einem Mädchen bestimmt, das er nicht liebte; die Parthie war glänzend; des Vaters Machtgebot, sein strenger Sinn, der keinen Widerspruch duldete, hätte, ohne Gnade, den Sohn der Fessel überliefert, mit welcher er ihn bedrohte, hätte nicht Gott ihn selbst in die Fessel des Todes geschlagen, und für immer dem Schauplatze dieser Welt entrückt.

Der Sohn, nun frey, vernichtete die schon begonnenen Unterhandlungen mit seiner Braut unter dem Vorwande, noch unverehelicht bleiben zu wollen, und ging bald nachher, für mehrere Jahre, auf Reisen. Manches flüchtige Verhältniß hatte er angeknüpft in Frankreichs und Englands Hauptstädten, das Herz mancher stolzen Römerinn, mancher glühenden Neapolitanerinn für sich gewonnen, doch keine ihn veranlassen können, seine Hand zu verschenken, wie häufig das auch beabsichtigt wurde. Geschickt wußte er jedem Netze zu entschlüpfen, bis er am Ende in eines gerieth, das man ihm nicht

gelegt, und aus dem er mit aller Kraft, wiewohl ohne Erfolg, sich wieder los zu arbeiten strebte. Kaum einige Monate von seinen Wanderungen heimgekehrt, begegnete ihm Clarissa von Mildau, und entschied über sein Herz.

Nicht im glänzenden Salon traf er die Herrliche zuerst an, wo sie, durch Spiel und Gesang, sein Ohr entzückte, seine Sinne berauschte; nicht im hell erleuchteten Tanzsaale, wo sie, die ganze Anmuth ihres Körpers entwickelnd, gleich einer Nymphe daher schwebte, Alles zum Lobe und zur Bewunderung fortreißend: im einsamen Bethhause fand er sie, hingegossen in Andacht und Frömmigkeit, und dort entzündete der Strahl sein Inneres, der so bald nicht wieder verlöschen sollte.

Rothenstern war auf sein nahe bey der Residenz gelegenes Landgut gefahren; ein umgeworfener Wagen, wobey viele Menschen sich versammelt, hemmte seinen Weg zum Schlosse; er stieg aus, zu fragen, ob Jemand beschädigt worden, und wessen die Reise-Equipage. Man nannte die Gräfinn Mildau. „Wo sie sey?“ Ihre Leute hatten sie hinüber wandeln sehen zur Kirche. Ottomar eilte ihr nach; er kannte die Gräfinn nicht, und ahnete auch nicht, daß mit dem ersten Blick auf sie, der letzte Friede aus seiner Brust entweichen würde.

Clarissa, niedergesunken auf ihre Knie, dankte dem Herrn der Welten, daß er die Gefahr, der sie so eben ausgefetzt gewesen, schonend an ihr vorbeigelenkt. Ottomar wagte nicht, sie zu stören in ihrem Gebethe; der tiefe Hut, die demüthige Stellung verbarg ihr Gesicht; aber die schlanke, edle Gestalt verrieth, daß sie keinem gewöhnlichen Weibe angehöre.

Nach einer Weile erhob sich Frau von Mildau, die Kirche zu verlassen; ihr Auge fiel auf den Baron, sie war überrascht, denn sie hatte sich allein geglaubt; er, wie von einem Zauber festgebannt; der Himmel mit all seinen Verheißungen lag in diesem Aug', das noch erglänzte in frommer Nührung; ein Ausdruck von Schönheit und Sanftmuth, wie er ihn nie gesehen, verklärte ihr Antlitz; gleich einer Gottheit stand sie vor ihm, seine Seele erfüllend mit Entzücken.

Die Gräfinn verneigte sich gegen den Fremden, und wollte hinaus; er hielt sie auf, sich als den Besitzer der Herrschaft zu erkennen gebend, der sehr den Unfall bedaure, der ihr zugestoßen. Er bat, daß sie bey ihm ausruhen möge, bis ihr Wagen wieder in Ordnung gebracht sey, und sie von ihrem Schrecken sich ganz erholt habe; seine Mutter werde Frau von Mildau mit großem Vergnügen bey sich empfangen. Clarissa nahm es an, und ließ von dem jungen Manne sich geleiten. In der Dame des Schlosses fand sie eine ehrwürdige Matrone, die nur in ihrem Sohn zu leben schien, wie er die äußerste Achtung und Liebe ihr bewies.

Frau von Mildau, obschon ihr Wagen sie nicht mehr hinderte, die Reise fortzusetzen, mußte dennoch auf Rothenstern zu Mittage speisen; mußte, nach der Tafel, auch noch den weitläufigen englischen Park, die schöne Meierey, kurz Alles besichtigen, was als Gutsherrinn sie nur einiger Maßen interessiren konnte; daß dieses bloß geschah, um sie länger festzuhalten, wäunte sie nicht; aber unaufhaltsam ist die Zeit, und so kam zuletzt doch der gefürchtete Moment, der die reizende Frau dem Baron entführte. Natürlich, daß die Gräfinn ihren ritterlichen Wirth ersuchte, ihr in der Stadt die Gelegenheit zu ver-

schaffen, seine Höflichkeit zu erwiedern; ein Gesuch, das nicht umsonst an ihn erging.

Clarissa eilte, von einer Freundin zurückkehrend, nach der Residenz, als der Postillon, im Rausche, sie umwarf, und so die Bekanntschaft zwischen ihr und Baron Ottomar sich entspann. Doch eben so wenig als die Gräfinn, bey dem Sturze des Wagens, eine körperliche Verletzung erlitten, eben so wenig war, durch das zufällige Zusammentreffen mit Nothenstern, ihr Herz verwundet worden. Sie läugnete sich nicht, daß er hübsch und angenehm sey, daß er ausgebreitete Kenntnisse besitze, und, auf Reisen und in der großen Welt, die Leichtigkeit und Freyheit im Umgange sich zugeeignet, die, weit entfernt, den Anstand zu beleidigen, vielmehr jeder Bewegung, jedem Worte eine Grazie geben, welche auch dem männlichen Geschlechte so wohl läßt; aber er berührte keine Saite in ihrem Busen, die harmonisch wiedertönte, und oft fragte sie sich selbst, warum der Mann, nach dem so Manche ihre Angel ausgeworfen, der ein so tiefes Gefühl ihr geweiht, wie es nur selten noch existire, und das bey ihrem flatterhaften Gatten sie unaussprechlich beglückt haben würde, warum gerade er ihr gleichgültig bleiben müsse. Liebe zu erzwingen, hielt Clarissa für unmöglich, daher sie es auch nicht unternahm; und sie, sonst so weich und gut, hatte den edlen Ottomar heiße Thränen des Schmerzes vergießen sehen, ohne ihm mehr, als ihr Mitleid, gewähren zu können; ihre Hand hätte er verschmäht, wenn nicht das Herz sie ihm gereicht.

Einige Mal schon hatte die Gräfinn, dem feurigen Anbether zu entschlüpfen, kleine Ausflüchte aufs Land und in die Fremde gemacht; allein immer fand sie, bey ihrer Heimkunft, ihn nicht genesen; hatte schon einige Mal den Gedanken gefaßt, sich zu stellen, als interessire sie ein Anderer; doch sein sichtlicher Kummer bey der bloßen Vermuthung eines begünstigten Liebhabers, sie stets davon zurückgebracht; und so war denn Alles fruchtlos, bis nach zwey langen Jahren, die auch sie beunruhigt, er plötzlich sich von ihr wandte.

Fühlend, daß er seine höchste Kraft aufbieten müsse, die Leidenschaft, die ihn zerstörte, zu bemeistern, reiste Ottomar zu einem alten Freunde seiner Mutter, mit dem Vorhaben, dessen Tochter, wenn sie ihm gefalle, zur Frau zu begehren. Was er hauptsächlich an Fräulein Wernhelm schätzte, war die kindliche Zärtlichkeit, mit der sie an ihrem Vater hing; sich nicht von ihm zu trennen, hatte sie bereits mehrere gute Parthien ausgeschlagen, wie sie jetzt im Begriffe stand, einem ungeliebten Manne sich zu verbinden, nur um den Vater über ihre Zukunft außer Sorgen zu sehen. Wernhelms Vermögen gehörte dem unmündigen Sohne, der Tochter konnte er nichts mitgeben, als seinen Segen.

Nothenstern, begütert genug, die kühnsten Wünsche des liebenden Vaters zu befriedigen, hielt um Eugenie an, die, wäre nicht eine Andere ihr zuvor gekommen, seine ganze Neigung gefesselt hätte. Die Tochter empfing mit einer Mischung seltsamer Gefühle Ottomars Bewerbung, deren sie sich um so minder versah, als sein blasses, schwermüthiges Äußere — ein Grund mehr, weshalb er ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen — einen stillen Gram bekundete, den die jungen Mädchen nur allzu gern einer geheimen Liebe zuschreiben, besonders wenn der Mann schön, und noch in der Blüthe seiner Jahre ist. Überrascht von dem Antrage, verhehlte sie dem Baron ihr Befremden nicht.

„Fräulein Eugenia sollte sich doch nicht wundern,“ entgegnete er, „daß man das Verlangen ausspricht, sie durch die engsten Bande an sich zu knüpfen . . .“

„Hat auch wohl schon Mancher mir die Ehre erzeigt, um mich zu freyen,“ antwortete sie mit einem durchdringenden Blick auf ihn, „so war es doch noch Keiner, der so alle Merkmale einer frühern unglücklichen Liebe an sich trug, wie der Herr von Rothenstern.“

Eine dunkle Blut färbte Ottomars bleiche Wange; den Einwurf hatte er nicht erwartet.

„Sie verstummen, Herr Baron? Verzeihen Sie, wenn ich mehr sage, als mir vielleicht geziemt; mehr, als Sie vielleicht von meiner Schüchternheit vermuthet. Ich trete morgen in mein zwey und zwanzigstes Jahr, bin also über die erste Jugend hinaus, und darf mich schon einiger Menschenkenntniß rühmen. Habe ich auch an mir selbst noch keine großen Erfahrungen gemacht, so leitete doch ein mir angeborner Scharfblick mich, bey Andern, auf Verschiedenes hin, das zeitig meine Überlegungskraft gereift.“

„Ein Verdienst mehr an Fräulein Wernhelm!“

„Erlauben Sie mir zu vollenden, Herr Baron! Diese Unterredung entscheidet über mein Lebensglück und auch über das Ihrige. Mein Herz sollen Sie ganz kennen lernen.“

„Sprechen Sie,“ fiel ihr Ottomar ins Wort, „und seyen Sie auch meiner Aufrichtigkeit gewiß. Eines nur muß ich noch voranschicken: daß es mich nemlich sehr betrüben würde, von Eugenie einen Korb zu bekommen.“

Ein warmer Händedruck des erröthenden Mädchens sagte dem Baron, daß er dieß wohl nicht zu befürchten habe.

„Meinem guten Vater zu Liebe,“ fuhr Eugenia fort, „schlug ich bisher die vortheilhaftesten Verbindungen aus, wie ich wiederum ihm zu Liebe jetzt eine schließen wollte, die mich nicht beglückt hätte. Früher mochte ich ihn nicht verlassen, nunmehr besorgt er, man dürfte mich verlassen, und ich später keinen Mann mehr finden, wenn das Wischen Jugendfrische sich verloren; denn immer seltener wird's, daß man nicht nach Vermögen geizet. Des Vaters heißer Wunsch, nicht mein Herz, bestimmte mich, den Antrag des reichen Herrn von Bildek in Erwägung zu ziehen, und mir Bedenkzeit auszubitten . . .“

„Ist es der Herr von Bildek, der mit seinem Regimente in der Hauptstadt gelegen, so kenne ich ihn!“ unterbrach sie Ottomar.

„Derselbe!“

„Dann hat ein sehr wackerer Mann um das liebenswürdigste Mädchen sich bemüht.“

„Dieß Zeugniß aus Baron Rothensterns Munde,“ erwiederte Eugenia, „ehrt den Major, und stellt ihn höher in meiner Meinung, als alle äußern Vorzüge, die er sonst besitzen mag.“

„In diesem Falle müßte ich dem Bessern weichen.“

„Ich sagte es schon, ich liebe den Major nicht, und seit ich Baron Ottomar sah,“ fügte sie verschämt hinzu, „minder noch, als sonst.“

„So ist Eugenia mir geneigt?“ rief er freudig, ihre Rechte an seine Lippen pressend.

„Geschmeichelt von Ihrer Gunst, Herr Baron, fühl' ich jedoch, bey Ih-

rem düstern Anblick, keine frohe Wallung. So sieht der nicht aus, der von der Braut, die er erwählt, und die ihm gewogen, seines Lebens Seligkeit erhofft, vielmehr Einer, der mit der neuen Pflicht die alte Liebe vertreiben will aus seinem Busen. . .“

„Wie kommen Sie darauf, mein Fräulein?“ stammelte Ottomar verwirrt.

„Zweifelte ich noch, Ihre Verlegenheit in diesem Momente, würde mir den Zweifel benehmen. Sie lieben, Baron Rothenstern, lieben unglücklich, suchen vielleicht nur aus Despit eine Frau, und ich soll Diejenige seyn, die mit einem halben Herzen oder wohl auch mit Geringerm noch sich befriedigt. Und wären Sie mir ganz gleichgültig, ich könnte zu dieser untergeordneten Rolle mich nicht bequemen. Aber eher Major Bildek heirathen, den ich nicht liebe, als dem mich vermählen, der mir werther ist, als alle Übrigen, sobald ich ihn kalt lasse.“

„Und wenn es Eugenie vorbehalten wäre, ein tief verwundetes Gemüth zu heilen, verschmähte sie auch dann mich noch?“ rief Ottomar.

„Wer sichert mir das Gelingen dieser Kur?“

„Fräulein Wernhelms Liebreiz, ihre Tugenden, die Freundschaft, die sie mir schenken wird!“

„Sehr gewagt, mein lieber Baron!“ lächelte Eugenia. „Es möchte sich ereignen,“ setzte sie ernst hinzu, „daß ich ewig im Vorschuß bliebe bey Ottomar; daß nur meine Thränen meine Liebe bezahlten. . .“

„Das verhüte Gott!“ entgegnete er. „Keine andere, als Freudenthränen sollen meiner Gattinn Augen füllen. Umsonst würde ich es noch läugnen wollen, daß das Feuer der Leidenschaft an mir zehrt; doch der bloße Entschluß, mich zu verhehelichen, muß es für immer dämpfen, und daß es Eugenie vor Allen gelungen, diesen Entschluß in mir hervor zu rufen, sey die Bürgschaft für ihr künftiges Glück; sie wird es nicht bereuen, ihr Schicksal mit dem meinigen vereint zu haben. Der Herr von Bildek thut mir leid; aber er ist ungeliebt, das tröstet mich; beurtheile ich ihn richtig, so würde den Major die nicht beglücken, die nur aus Kindespflicht ihn erkoren hätte. Sprechen Sie nun, liebe Eugenia, die Sentenz über mich!“

„Haben wir Mädchen einmal dem Manne unsers Herzens einen zu tiefen Blick in dasselbe vergönnt, so ist es leicht das Rathsamste, die Hand dem Bekennnisse folgen zu lassen. Doch wehe mir und Ihnen, Baron Rothenstern, wenn Sie mich hintergehen! Die Lust des Lebens tilgen Sie aus meiner Brust, wo nicht das Leben selbst, merke ich, daß an meiner Seite Ihre Wünsche anderweitig schweifen!“

„Es fürchte Eugenia nichts!“ betheuerte Ottomar, und drückte den Brautfuß auf ihren Purpurmund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfangs März 1828.

(S c h l u ß.)

Im Fache der bildenden Kunst hat Hr. Professor Vogel ein treffliches Werk vollendet, zu dem er sich seit Jahren durch die gründlichsten Studien vorbereitet. Das Gemälde wurde von dem echten Kunstfreund und Kenner, Herrn Domherrn von Ampach, bey ihm bestellt. Es stellt Christus am Kreuz vor, mit Johannes, Maria und Mago

dalena, die Figuren in halber Lebensgröße. Da das Ganze hier mehr symbolisch als historisch aufgefaßt ist (in den goldenen Rahmen kommen die Worte: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist), so durfte der Künstler den schönen Moment wählen, wo noch Leben und Ausdruck in den Zügen des Heilands sind, ohne deshalb mehr Figuren unten am Kreuz zu zeigen. Seit langer Zeit war die Gestalt des Gekreuzigten ein feststehender Typus, wo immer nur ein Künstler dem andern folgte, und keiner frische Studien für nöthig hielt. Manche Unrichtigkeit hatte sich da im Muskelspiel und in der Wirkung der Stellung auf die verschiedenen Glieder eingeschlichen. Unser Künstler, eifrig nach Wahrheit strebend, begnügte sich hiermit nicht, sondern benützte mit strenger Ausdauer die vollendetsten anatomischen Studien, welche er sich zu verschaffen wußte; diese sind nun hier meisterhaft angewendet, so daß treue Naturwahrheit und Gefühl für das Ideale hier einander die Hand bieten, um ein seltenes Kunstwerk zu vollenden. Der Hintergrund des Bildes ist eine öde, in düstern Nebel gehüllte Gebirgsgegend. Maria, matronenhaft von dem blauen Gewande verhüllt, welches im großartigsten Faltenwurf ihr von der Scheitel bis zur Sohle herabwallt, ist das Bild heilig frommer Ergebung; sie steht rechts neben dem Kreuz, man sieht das schöne, obwohl schmerzgebeugte, alternde Haupt nur im Helldunkel, von einem schwachen Streiflicht von oben beleuchtet, ihre Hand ruht auf der Brust, den Schläfer fassend. Johannes, ihr gegenüber stehend, ist auch schon ziemlich bejahrt gehalten, aber in ihm ist im schönen Gegensatz alles Feuer und Andachtsglut, tief bewegt von dem Schmerz und der Liebe und dem Glauben. Er fühlt sich vernichtet von dem Gedanken, daß sein göttlicher Freund jetzt von der Erde scheidet, seine im eifrigsten Gebeth gefalteten Hände heben sich empor, eine Thräne entfließt dem Auge, das nur den Mittler sieht, nur nach ihm sich richtet; seine lockigen, dunkelbraunen Haare, selbst die Bewegungen in dem Faltenwurf seines herrlichen, hellgrünen Gewandes, deuten auf die unruhige Glut seines Gefühls. Hingegossen in namenlosen Schmerz liegt Magdalena ganz vorn am Fuß des Kreuzes, man sieht ihre Züge nicht, aber ihre Stellung ist so beredt, daß man sie zu sehen glaubt; ihr lang herabwallendes blondes Haar, die zarte Hand, die sich so schmerzlich windet, alles spricht zum Herzen. Ihre im reinsten Faltenwurf geordneten Gewänder sind in sehr glühenden Farbenönen gehalten, und heben dadurch sich herrlich heraus; über ein röthlich-gelbes Untergewand fällt ein Obergewand von Amaranth-Farbe, mit lichtem Grün gefütert. Die Farben der Gewänder aller drey Figuren stimmen vortrefflich zusammen, und bilden einen wahrhaft reinen Dreyklang, da sie von außerordentlicher Schönheit sind, und in ihrer Reinheit ganz an die herrlichsten Werke der Boisferé'schen Sammlung erinnern. Professor Vogel hat jetzt auch noch ein sehr liebliches Altargemälde für die neu gestiftete katholische Schule vollendet. Der heilige Antonius ist im eifrigsten Gebeth kniend dargestellt, das Jesukind erscheint ihm, und reicht ihm einen Lilienstängel, als Symbol der Kindesunschuld, deren Beschützer er ist. Die hohe Einfachheit und Innigkeit des Ganzen ist überaus ansprechend. Zugleich arbeitet Prof. Vogel nun schon wieder fleißig an seinem großen Carton zu dem Deckengemälde, womit er diesen Sommer fortfahren wird, die Capelle in Pillnitz zu schmücken, und manches höchst gelungene und fleißig vollendete Porträt wird daneben von seinem rastlosen Fleiß geschaffen, so wie auch seine so interessante Porträtsammlung aller merkwürdigen, jetzt lebenden Künstler stets frischen Zuwachs erhält. Diese Sammlung von Handzeichnungen ist schon ungemein zahlreich, da der fleißige Künstler sie bey seinem vieljährigen Aufenthalt in Italien rastlos vermehrte, und jetzt auch nicht allein alle hier durchreisenden berühmten Künstler dazu zeichnet, sondern auch es sehr dankbar aufnimmt, wenn auswärtig lebende Künstler sich selbst für seine Sammlung zeichnen; da er jeden bat, seinen Namen selbst zu unterschreiben, so bildet dies zugleich eine merkwürdige Gallerie von Handschriften. Es ist sehr zu hoffen und zu wünschen, daß diese in ihrer Art einzige Gallerie bald recht gut lithographirt werden möge, da diese Köpfe gerade in charakteristischer und physiognomischer Hinsicht für Mits und Nachwelt so sehr interessant sind, und hier von wahrer Meisterhand mit treffender Wahrheit und Leichtigkeit aufgefaßt wurden. Alle Beyträge dazu von braven Künstlern in andern Städten und Reichthümern, nimmt Prof. Vogel mit inniger Dankbarkeit an.

Zweytes Concert des Hrn. Nicolo Paganini.

Der größte Violinspieler der Welt, wie wir P a g a n i n i ohne Bedenken nennen können, gab am 13. April sein zweytes Concert, und steigerte an diesem Tage den Beyfall auf eine unglaubliche Höhe durch seine nie geahnte Virtuosität.

Der Ruf hatte aus entfernten Provinzen schon viele Reisende herbengezogen, noch mehr aber war die Neugierde aller Wiener gereizt worden, und daher kam es, daß man die Thore, welche zum großen Redoutensaale führen, schon einige Stunden vor Anfang des Concerts mit Hineineilenden angefüllt sah. Man bemerkte Physiognomien in diesem Concerte, welche vielleicht jahrelang keinen Musiksaal betreten hatten, und deren Züge dem, der viele Concerte besucht, ganz unbekannt waren. Der ungeheure Saal war um 11 Uhr schon so gefüllt, daß mehrere Hunderte von Zuströmenden beym Anblicke dieser Menschenmenge zurückprallten, und wieder nach Hause gingen. Standhaftere flüchteten sich in die äußere Gallerie, oder in den daran stoßenden kleinen Saal, um den großen Künstler von da aus zu hören.

C h e r u b i n i's erhabene, seelenvolle Overture zur Medea eröffnete die Academie, und ging so vortrefflich, daß der Effect glänzend genannt werden kann. Das vortreffliche Orchester des k. k. Hof-Operntheaters spielte unter Hrn. H i l d e b r a n d's Leitung.

P a g a n i n i erschien, und empfing den lautesten Beyfall als Willkommen. Er spielte heute ein Concert in Es, auch wieder eine Seltenheit in der Violinenwelt, doch muß wohl dieß aus der eigenen Stimmung erklärt werden, die er seiner Geige gibt. Er soll in E gespielt haben, indeß das Orchester in Es accompagnirte. Der Gebrauch des ganzen großen Orchesters sammt der türkischen Musik ist auch bey diesem Concerte zu bemerken, und wir wiederholen unsre schon geäußerte Meinung, daß bey einem solchen Beyfallsgetümmel man gar keinen Laut vom Ritornell, noch weniger den Tact hören würde; aber die Cembali und die Gran Cassa machen ihn bemerkbar.

Wenn nun diese schweigt, wird das brausende Meer des Erstaunens wieder plötzlich still, um P a g a n i n i's Flügel Schlag in den höchsten Regionen säufeln zu hören, und mit ihm zu fliegen durch den Äther, und dahin zu rauschen im gewaltigen Schwunge seiner Wundertöne — mit ihm herab zu stürzen in die Tiefen des Abgrunds, und da ruhig zu wandeln, wie in den dunkeln Hallen der Unterwelt.

Und so fliegt man mit diesem Heros, froh und sicher vor jeder Gefahr, vertrauend auf seine Gewalt, über einem Meere des Entzückens, als plötzlich sanfte Klage töne emporrauschen, und die Seele in wonnige Trauer hüllen.

Wer weinte nicht mit ihm, der sogar auch seufzend und klagend noch seinen Blick in die Sterne gerichtet hält, und schmachtend nach vorausgeahnter Wonne, das Herz des in seinen Armen getragenen Sterblichen tröstet, daß er ruhig erwartet den entzückenden Augenblick, in welchem das Morgenroth der Freude wieder heran bricht. Wie nun die ersten Strahlen der Sonne auf den leisebewegten Wellen des Meeres sich spiegeln, und in allen Farben hüpfend empor flammen, daß das Auge mit Wonne das schimmernde Meer überschaut, und wie die entzückten Geschöpfe der Fluten empor jauchzen aus ihrem Elemente, und wie das Leben der Wellen erwacht, bald scherzend in hüpfendem Kräuseln, bald mächtig gehoben in gewaltiger Kraft: da trägt der große Meister der Töne den ahnungsvollen Sterblichen wieder zurück in den säufelnden Cypressenhain, daß er sich labe an dem Gesange und am Flattern der gefiederten Bewohner, und durch den scherzenden Wechsel freundlicher Lebensbilder sich wieder heimisch und vertraut auf seiner Erde empfinde.

Wer wird dem Schreiber dieses zürnen, wenn das wonnevolle Andenken an P a g a n i n i's Zauberspiel ihn aus seiner ruhigen Beschauung abermals emporhob und von seiner Bahn einen Augenblick entfernte?

Ja, so ward des Zuhörers Seele getragen, gleichsam wie durch drey Zauberkugeln, in dem großartigen Allegro, in dem klagenden Adagio, und in dem geistreich scherzenden Rondo.

Nach jedem Tonstücke erhob sich der jauchzende Beyfall zu einem Sturme, der nur befänstigt werden konnte, wenn der Künstler seinen Bogen zu neuem Zauber wieder erhoben hatte. Sein Abgehen gleicht einem Triumphzuge.

Die anmuthige Sangerinn Sigr. Bianchi erfreute auch heute durch ihre schmelzenden Silbertone das Publicum in einer Arie von Pacini, und wurde rauschend beklatscht *).

Hr. Paganini erschien wieder vor der entgegen jauchzenden Menge, um auch heute auf der G-Saite allein ein Adagio und die Praeludien aus Moses vorzutragen. Man verwechselte ja dieses großartige Meisterspiel auf einer einzigen Saite nicht mit kleinlichen Charlatanerien! Das seelenvolle, tief ergreifende Spiel machte schon Manchen die Sünde bereuen, der den unbegreiflichen Künstler im Voraus befachelte, und nach Anhörung des Concerts von Staunen ergriffen war. Diese erhabene Einfachheit der Melodie ist nur mit dem edlen Styl zu vergleichen, der die antiken Statuen der griechischen Kunstperiode stampelt. Außerst siegreich war das interessante Spiel mit dem Flageolet, wenn der Künstler zuerst die Melodie unten vortrug, dann um eine Octave höher im Flageolet, und später noch eine Octave höher kauseln ließ. Stürmisch jauchzten die Zuhörer ohne Ende. Das Erscheinen der Sigr. Bianchi gebot aufs Neue Stille, und wir horsten sie abermals in feurigem und kunstvollem Vortrage von Gesangs-Variationen, in denen sie die strengsten Anforderungen des Kenners befriedigte, und den lautesten Beyfall erwarb.

Nun war das Orchester seines Dienstes entlassen; der große Künstler kam, um ganz allein, ohne alle Instrumentalbegleitung sich hören zu lassen. Sein aufgehobener Bogen gebot, wie mit einem einzigen Winke, dem immer fort kausenden Gespräche der erfreuten Zuhörer ploßliche Stille.

Paganini's Wunderhand entwickelte nun ein polyphonisches Spiel auf seinen vier Saiten, wie wohl noch nie aus einer Geige gehört wurde. Während sein Bogen den festen Gesang führte, arpeggirten die andern Finger beständig eine wechselnde Begleitung, die bald den Bass, bald eine ganze Harmonie bildete, und den Zuhörer glauben machte, er höre eine Guitarre. Wer diese Variationen über „Nel cor piu non etc.“ hörte, wird sein Staunen nicht versagen können. Die interessante Einmischung arpeggirter Töne unter die gestrichenen, erregt die Bewunderung aller Meister, eben so die Doppelstricker, welche sich mit Grazie nach allen Richtungen bewegten. Wie wunderbar klang die oscillirende Bewegung, während der kunstvolle Canto filato mit größter Zartheit fortgesponnen wurde. Man glaubte hier wieder zwey Violinen zu hören. Gegen das Ende jagte der Künstler ein Heer von Arpeggio's vor sich her, die sich ängstlich vor seinem siegreichen Bogen zu flüchten schienen, und den glänzendsten Schluß herbeiführten. Unbeschreiblich ist dieser Eindruck, und man verlast den Saal mit Empfindungen, welche ganz verschieden sind von jenen, welche das leider nur allzu häufig getriebene Spiel mit dem erhabenen Ernste der gottlichsten Kunst im Herzen des wahren Kunstfreundes erwecken kann.

Eine hohe, ernste und doch freudige Stimmung erfüllt die Seele des Gefuhlvollen, der, aus dem Concertsaale gehend, noch die letzten Klänge Paganini's in seiner Brust wiederhallen hört.

*) Das Porträt der Sigr. Bianchi, von Riehuber treffend ähnlich lithographirt, ist in der Kunsthandlung des Hrn. Artaria am Kohlmarkt erschienen, und um 1 fl. C. M. zu haben.

Modenbild XVII.

Kleid von Battist mit gezogenem, zweymal eingefestem Leib, und zwey herab fallenden Kragen. Die langen Ärmel sind drey mal, und die Falbe fünf mal eingefest, und eben so oft mit Tulle-Anglaise-Streifen und Stickeren untergelegt, nach einem Original von Hrn. Thomas Petko, burgl. Kleidermacher nächst dem Hof, im Heidenschuß, Nro. 237.

Der Basthut, nach einem Original von Hrn. F. Langer, burgl. Handelsmann und Modist in der Himmelfortgasse, Nro. 948, ist mit Blumen und Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



F. Steber, sc.

XVII.

Wiener Moden.

50.
1828.

